

# Das Haus an der Strasse

Autor(en): **Plattner, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1938)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550207>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## DAS HAUS AN DER STRASSE

VON HANS PLATTNER

Es ist eine unheimliche Gegend. Mitten im Wald, in eine Schlucht eingezwängt, durch die tosend ein Bach zu Tale fällt. Die Sonne scheint erst gegen Nachmittag in das dämmerfeuchte Tobel, und im Winter kann man sich keinen kälteren Winkel denken.

Daß hier Menschen leben, Kinder zur Welt kommen und groß werden können, scheint den Vorübergehenden unglaublich. Und doch wohnen seit Menschengedenken die Rothen in der Steinhütte im Tobel, im Haus an der Straße. Und eine Generation löst die andere ab. Aber eine eigene Gesellschaft sind sie doch, diese Rothen. Die Gegend, das Rauhe, Unwirtliche des Tobels haben ihren Niederschlag gefunden in den Menschen. Es ist eine harte, verschlossene Gesellschaft, zu allem fähig, meinen die Bewohner des nächsten Dorfes. Die Rothen gelten als Frevler, Wilddiebe, als Schmuggler, und auch für Schlimmeres hält man sie ohne weiteres fähig. Aber es kann ihnen kein Todschatz nachgewiesen werden, obwohl in der Gegend vor langen Jahren ein in die Heimat ziehender Wanderbursche spurlos verschwunden ist, ein Bursche, der mit etwas Geld in der Tasche singend zu Tale gezogen.

Wer die Landstraße wandert, der kennt ihn, den alten Rothen mit dem verwilderten, schwarzen Bart, den stechend dunklen Augen. Er trägt eine Kniehose, eine grüne Jacke, wie sie die Tiroler haben. Manchmal Holz er für die Gemeinde im nahen Wald, dann wieder taglohnt er bei reichen Bauern. In der Zwischenzeit fischt und jagt er und verschwindet auch etwa für Wochen aus der Gegend. Kein Mensch weiß, wo er sich dann herumtreibt. Einige behaupten, er sei über die Grenze ins Tirol, wo er Verwandte hat. Andere glauben ihn irgendwo sonst auf übler Fährte.

Seine verschwiegene Frau und die drei finsternen Buben geben keine Auskunft über seinen

Verbleib. «Geht euch nichts an, wo er ist. Wir kümmern uns nicht um eure Sachen. Laßt uns in Ruhe.» Das ist die Antwort auf die Frage der Neugierigen.

Wenn der Alte zu Hause ist, tönt es oft von Zank und Streit aus der Hütte. Er säuft und schlägt sein Weib und die Jungen. Die Buben sind aber größer geworden. Sie lassen sich nicht mehr alles gefallen. Einmal haben sie den Alten, als er die Mutter gar zu übel hergerichtet, halb erschlagen. Dann hat der Älteste, ein böses Blut, weg müssen, irgendwo an einen Posten. Ob er gut tut oder nicht, weiß niemand. Er gibt kein Lebenszeichen. Es ist fraglich, ob er überhaupt noch im Lande ist. Viele meinen, der sei längst über die Grenze, vielleicht nach Amerika.

Die anderen Buben helfen dem Alten im Wald. Sie fällen Bäume mit ihm, helfen ihm die Tannen entasten, die Rinde abziehen und Blöcke herrichten für die Gemeinde. Es sind starke, gute Arbeiter. Wortlos schaffen sie tagelang neben dem Vater, bei gutem und bei schlechtem Wetter. Wenn sie nicht zu weit weg sind, bringt die Mutter am Mittag einen Kessel mit etwas Warmem, eine Suppe oder einen Kaffee. Sind sie stundenweit abseits, dann haben sie ihre Pfanne, und einer braut einen schlechten Kaffee.

Abends schreiten die drei, langen Schrittes, einen Ast auf der Achsel, heimwärts, einer hinter dem andern.

\*

Der Wind heult um die Hütte. Es ächzt in den Dachbalken. Da und dort sickert Regen durch. Dem Ofen entlang läuft ein Wasserlein in die rauchgeschwärzte Küche. Die Buben sind längst zu Bett.

Die Alten hocken auf groben Schemeln vor dem offenen Herdfeuer, starren in die Flammen. «Verfluchte Hütte,» schimpft der Alte.

«Bald werden wir sein wie im Freien, nicht mehr sicher vorm Regen.» «Glaub's schon,» gibt die Frau zurück, «wenn du zu faul bist, das Haus richtig einzudecken.» «Diese Hütte eindecken! Fällt mir nicht ein. Sie mag zusammenfallen. Dann zieh ich aus aus dieser Raubburg.» «Sei still,» fährt die Alte auf. «Raubburg» brüllt der angetrunkene Rothen, und eben zündet taghell ein Blitz durch die zerbrochene Scheibe auf zwei verstörte Gesichter. Ein Donnerschlag folgt, als wollte die Welt einstürzen. Der Blitz hat eingeschlagen, hundert Meter höher in eine Wettertanne, die jetzt hell lodert im Sturm. Die Buben sind erwacht. Sie poltern die Treppe herunter.

«Ins Bett, ihr Taugenichtse,» braust der Alte auf. «Der Teufel will uns holen, wenigstens mich und die Alte. Ihr wißt von allem nichts. Ihr seid unschuldig. Ins Bett,» brüllt er noch einmal. «Ich hör ihn kommen, den Teufel, aus dem Keller. Er ist vor der Türe.» «Geht ins Bett, Buben,» macht die Mutter beschwichtigend. «Er ist wieder einmal aus dem Häuschen. Beim bösen Wetter überkommt es ihn jedesmal.» Die Buben gehorchen.

«Was hat er gemeint mit dem: Ihr seid unschuldig? Hat er etwas auf dem Gewissen, der Alte? Zuzutrauen wäre ihm schon eine üble Tat.»

Und lange noch reden die sonst schweigsamen Buben zwischen den Donnerschlägen. Sie können doch nicht schlafen bei dem Wetter.

Wieder brüllt der Alte unten: «Ich hätte es nicht tun sollen. Wegen ein paar lumpigen Franken.»

Die Buben erinnern sich verschiedener Andeutungen, die man ihnen gegenüber etwa gemacht. Sie erinnern sich auch, daß in dieser Gegend einmal ein Handwerksbursche verschwunden sein soll. Es wird ihnen unheimlich zumute bei dem tosenden Unwetter, in dem verlassenen Hause. Er hat vom Teufel gesprochen, der komme, ihn und die Mutter zu holen.

Heftiger tobt der Sturm. Schindeln fliegen vom Dach. Es kracht und ächzt in allen Fugen. Der Wildbach tobt und heult wie noch nie. Wenn sie nur hinunter dürften in die Küche. Es ist ja nicht lieblich um Vater und Mutter. Sie streiten oder hocken wortlos mit böser Miene in einer Ecke. Aber es sind doch ihre Eltern. Sie sind ihr Schutz, ihr einziger Schutz auf dieser bösen Welt.

Sie wagen es noch einmal. Als sie ihre forschenden Gesichter durch die Türe strecken, ruft sie der Alte freundlich an. «Kommt nur, arme Buben! Ihr habt sicher Angst bei dem

grausigen Sturm. Er tut euch nichts. Kommt nur in die warme Küche, bis der Sturm vorbei ist,» und er stellt ihnen ein Stück Brot und alten Käse auf. Jedem gießt er ein Gläschen voll Schnaps. Sie greifen zu Brot und Käse. Den Schnaps lassen sie stehen. Sie haben ihn nie mögen.

Der Alte sagt nichts. Da sie die Gläschen unberührt lassen, greift er nach dem einen und dem andern und leert sie wortlos. Plötzlich läßt er den Kopf sinken auf die Tischplatte. Laut schnarchend schläft er ein.

«Geht jetzt nur zu Bett, Buben,» sagt die Mutter mit ihrer immer belegten Stimme. Sie ist eine starke Frau gewesen in den jungen Jahren. Jetzt aber hat sie gealtert. Sie hat vieles durchgemacht. Zu vieles. Einmal hat sie den Rothen gern gehabt, wie man sich in solcher Gegend und unter solchen Umständen gern haben kann. Freude hat ihr aber das Leben wenig gebracht an seiner Seite. Sie hat alles tapfer getragen, auch als sie Schaden genommen an der Seele. Nun war sie eine andere geworden. Eine harte, böse Frau. Die Buben fürchteten sich vor ihr fast mehr als vor dem Vater.

Heute war sie weich, wie sie sie noch nie gekannt. War das nicht eine Träne in ihren Augen, als sie ihnen die Türe geöffnet? Nein! Weinen hatten sie ihre Mutter nie gesehen.

Die Buben steigen die krachende Stiege hinan. Sie müssen sich tüchtig halten am Geländer, um nicht rücklings hinunterzufallen, so steil ist es. Es geht noch einige Zeit, bis sie den Schlaf finden.

Etwas hat sie in dieser Nacht ins Tiefste getroffen, eine große Unruhe in ihre Seele geworfen. Etwas ist nicht in Ordnung in diesem Haus. Es ist nicht das Saufen und Pöbeln des Alten, der ewige Hader mit der Mutter. Es ist etwas Unheimliches, etwas ganz Böses.

\*

Die Sache nahm eine unerwartete Wendung. Seit Wochen wurde an der Landstraße gearbeitet, wo man seit unerdenklichen Zeiten nichts mehr getan. Früher waren hier die Säumerkolonnen vorbeigezogen. Wein kam von Ennetbirgen herüber und wurde zu Tal befördert. Dann war der Verkehr zu Fuß, zu Roß und mit dem Wagen einmal groß gewesen, bis die Tunnels und die Eisenbahnen den Straßen das Leben entzogen und sie angefangen hatten zu zerfallen.

So war die Brücke im Tobel bald nicht mehr befahrbar. Als dann die Kraftwagen aufge-



Turo Pedretti: *Grauer Tag*

taucht und vorbeigerast vor den staunenden Blicken der Leute, da hatte man wieder angefangen, die Straßen auszubessern. Die Brücke im Tobel wurde Jahr für Jahr geflickt. Die Leute im Haus an der Straße hatten Unterhaltung und auch etwas Verdienst, wenn der Alte mit seinen Buben half, Steine herbeischleppen.

Sie mochten aber die Autofahrer nicht leiden. Das waren für sie alles Leute, die nichts zu tun hatten, als sich des Lebens zu erfreuen; die ihnen mit jedem vorbeisausehenden Wagen eine dicke Wolke Staub in die Hütte warfen.

Die Kurve im Tobel war sehr gefährlich. Die Autofahrer beschwerten sich alle. Sie warnen vor einem Unglück. Es geschah aber nichts, bis in einer Nacht die Leute im Tobel aufgeweckt wurden durch ein lautes Krachen und Poltern bei der Brücke und durch Rufe und Schreie aus dem Tobel.

Mit einer Stallaterne suchten der Alte und die Buben die Gegend ab. Vor der Brücke, bei der Biegung, waren die Latten durchbrochen, die Randsteine weggefegt, die Büsche ins Tobel

hinunter geknickt und eingedrückt. Jetzt wußten sie, daß hier ein Auto hinuntergerast. Sie riefen hinunter und bekamen schwach Antwort. Was tun? Sie konnten bei Nacht nicht allein hinunter in die tiefe Schlucht. Das Tobel war zu steil, zu gefährlich. Sie liefen ins Nachbardorf um Hilfe. Männer kamen mit Latten und Seilen. Gegen Morgen gelang es, bis zu den Verunfallten vorzudringen. Der große Wagen lag zerschlagen im Bachbett. Eingeklemmt saß der Lenker tot am Steuer. Ein Mann lag bewußtlos am Rand, und jemand mußte vom Bach fortgespült worden sein. Man fand die Leiche erst Wochen später im Landwasser. Der Bewußtlose öffnete einen Augenblick die Augen. Er starb aber bald darauf.

Dieses Unglück war der Anlaß zur Beschleunigung der Straßenverbesserung an dieser gefährlichen Stelle. Nun aber brachten die Untersuchungen und Pläne der Straßenbauer eine unangenehme Überraschung für die Leute im Tobel. Die Straße mußte um zwei Meter verbreitert werden, und das bedingte den Abbruch der Hütte im Tobel.

«Was, meine Hütte niederreißen, das Haus, worin unser Geschlecht seit Menschengedenken gehaust! Nein! Das gibt's nicht.» Und in der Wut fuhr der alte Rothen fort: «Dem ersten, der Hand an meine Hütte legt, dem schlag ich den Schädel ein.»

Der Unternehmer beschwichtigte: «Sie bekommen natürlich Geld für Ihre Hütte. Man wird Ihnen ein neues Haus an der Sonne bauen. Seien Sie vernünftig und überlegen Sie Ihre Handlungen zweimal.»

Geld, ein neues Haus an der Sonne! Der Alte war still und nachdenklich geworden. Wievielmal hatte er die alte Baracke verwünscht, in der man bald keinen Schutz mehr fand vor Wetter und Wind.

Der Unternehmer lächelte. «Also einverstanden. Machen Sie uns keine Umstände und Ihnen selber keine Unannehmlichkeiten. Denn wissen Sie, das Schicksal Ihres Hauses ist bereits besiegelt. Die Hütte kommt auf alle Fälle fort.»

Wieder brauste der Alte auf. «Das wollen wir sehen, ob man mich nur so hinauswerfen wird wie einen Hund auf die Straße. Sie sollen nur kommen, die feinen Herren, die das beschlossen haben. Sie scheinen den Alten vom Tobel noch nicht zu kennen.» Und wütend stampfte er auf den Boden.

\*

In der Nacht waren sie wieder lange auf, die Alten im Haus an der Straße. Eine seltsame Unruhe hatte auch die Buben wachgehalten. Sie hörten, wie die beiden im Hause herumrumorten, wie sie in den Keller stiegen, lange dort blieben und endlich mit etwas Schwerem aus der Hütte auf die Straße traten. Sie merkten, wie sie gegen das Tobel, gegen die Brücke gingen. Als sie nach einiger Zeit zurückkamen, traten sie leise ein, verriegelten fest die Türe und stapften in die Küche.

Sie hörten, wie die Mutter zu essen auftrug und Gläser bereitstellte, wie sie anstießen und wie der Vater scheinbar guter Laune ausrief: «So, jetzt können sie die Hütte einreißen. Der Teufel ist weg. Er wird uns nicht mehr verraten.» Er lachte auf und war guten Mutes. «Eine neue Hütte an der Sonne, Alte. Denk einmal, ein neues Haus mit Licht und Sonne! Das wird dir gut tun mit deinem ewigen Husten und auch mir mit meinen alten, kranken Knochen.»

\*

Der Straßenbau rückte vor. Die Arbeiter gruben Meter um Meter weg von der Bergseite. Bald sahen sie die alte Baracke. «Nicht

schade um die Lotterhütte.» Und es entstand ein Gespräch um das Haus an der Straße. Die Einheimischen wußten Unheimliches zu erzählen. «Wenn man unter den Mauern etwas Grausiges entdecken sollte, dann würde es uns nicht wundern,» meinte einer unter der Stimme. «In der Nacht wagt sich hier kein anständiger Mensch vorbei,» ein anderer. «Ich mußte einmal durch, da hörte ich rumpeln und rumoren im Keller. Ein Lichtschimmer kam durch die geborstene Mauer. Was die da drinnen angestellt! Weiß Gott was! Sicher nichts Gutes zu dieser Nachtzeit.»

Tagelang saß jetzt der Alte vor der Hütte und beobachtete den Fortgang der Arbeit. Er hatte nichts mehr einzuwenden, seitdem das neue Holzhäuschen für ihn dort drüben am Hügel in der Sonne stand. Als die Mauern polternd einstürzten und eine große Staubwolke auffuhr, wollte es ihn doch bedünken, daß diese Steinmasse etwas von seinem Geschlecht zugedeckt hatte. Sollte er traurig sein, sollte er sich freuen? Er wußte es nicht.

Daß er sich aber vorgenommen, ein neues Leben im neuen Haus an der Sonne zu beginnen, das keimte stark und zuversichtlich auf in seiner Seele. Der Teufel hatte ihn noch nicht ganz in der Hand. Er war fest entschlossen, sich mit einer letzten Kraftanstrengung seinen Klauen zu entziehen. Wenn ihm sein Entschluß nur erleichtert würde!

\*

Das Unglück im Tobel hatte ein Nachspiel. Es wurden Nachforschungen angestellt, die Reste des verunfallten Wagens heraufgezogen. Man suchte nach dem Verschollenen. Da brachten eines Tages Arbeiter aus der Tiefe des Tobels einen seltsamen Fund: eine Kiste, fest vernagelt, mit menschlichen Gebeinen. Es war ein grauser Fund und erregte die Neugierde des ganzen Tales. Alle erdenklichen und unerdenklichen Gerüchte gingen um. Bis sich jemand des verschwundenen Handwerksburschen erinnerte. Ja, das war eine Spur. Die mußte verfolgt werden. Und sie führte nicht weit. Grad bis zu der Grundstätte des eingestürzten Hauses an der Straße. Hier mußte man Auskunft geben können über Kiste und Inhalt.

Und der Alte gab Auskunft, ohne langes Leugnen. Er hatte im Rausch den Handwerksburschen erschlagen um die paar Franken, die er bei sich trug. Er hatte die Leiche im Keller verscharrt, die Gebeine dann wieder ausgegraben und mit Hilfe seiner Frau in der Kiste

ins Tobel geworfen, als man davon gesprochen, sein Haus niederzureißen. Die Frau hatte erst zehn Jahre nach dem Mord davon Kenntnis bekommen, als er einmal im Rausch alles ausgeplaudert.

Der alte Rothen und die Frau wurden ins Gefängnis abgeführt. Er bestätigte im Verhör seine ersten Angaben. Alles stimmte. Er be-reute den Mord und sprach unter anderem auch vom neuen Haus in der Sonne und von einem neuen Leben für Frau und Buben.

Das Gericht verurteilte ihn zu zehn Jahren Zuchthaus. Die Frau wurde freigesprochen. Sie kehrte zurück zu den Buben ins Haus am Hügel.

Es ging lang, jahrelang, bis etwas von der hellen Sonne ins Herz der drei stillen Menschen zu dringen vermochte. Es tat ihnen wohl gut, wenn sie aus dem Zuchthaus von der ehrlichen Reue und Besserung des Vaters hörten, auch als sie hörten, daß er nach sechs Jahren begnadigt werden sollte.

Sie hatten es aber schwer, das neue Leben tapfer durchzukämpfen. Ihr Ansehen war zu sehr belastet durch den Ruf des Geschlechtes und die Tat des Vaters. Sie hielten aber durch, die zu Männern herangewachsenen Buben, an der Seite einer wortkargen Mutter. Sie brachten ein kleines Bauernwesen in Gang, arbeiteten im Holz, wie der Vater sie es gelehrt, legten das Ersparte zusammen, eine Kuh und eine Geiß zu kaufen.

Als nach sechs Jahren ein alter, grauer Mann über die Schwelle des Hauses an der Sonne trat, wurde er freundlich willkommen geheißen von einer stark gealterten Frau und zwei großen Söhnen mit hellen Augen. Sie hatten das Geschlecht der Rothen gerettet, im letzten Augenblick vom Abgrund weggerissen. Heute dürfen sie den Menschen, die mit Bewunderung und Achtung ihren Kampf um ein neues Leben verfolgt, wieder erhobenen Hauptes unter die Augen treten.

Auch die Arbeitskraft der Frau muß geschützt werden. Die sehr vorteilhafte Frauen-Unfallversicherung der

„ZÜRICH“

erfüllt diese Aufgabe auf die beste Art und zu mäßiger Prämie.

GENERALAGENTUR CHUR  
A. SPESCHA

**Spenglerarbeiten aller Art**  
**Sanitäre Anlagen**  
**Wasser- und Gasinstallationen**  
**Bad-Einrichtungen**  
**Waschküchen-Einrichtungen**



Sägenstraße      Telefon 114

Verlangen Sie bitte unverbindlich Offerte

